



Nina.

Roman von Anna Wahlenberg.

Aus dem Schwedischen von Francis Maro.

(7. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Garbell blieb in einiger Entfernung von ihr stehen, und sie begegnete seinen Augen mit einem festen, ruhigen Blick. „Darf ich zu Dir hinaufkommen?“ bat er. „Du scheinst nicht viel danach zu fragen, ob Du darfst oder nicht,“ antwortete sie.

„Nein, allerdings.“ Und wie um seine Worte zu bekräftigen, fuhr er fort, den kleinen Hügel längs des Pfades hinaufzugehen, der sich zwischen den Gräbern schlängelte. Und nun stand er neben ihr, vor Erregung keuchend, so daß es ihm schwer fiel, die richtigen Worte zu finden.

„Komm und setze Dich her!“ sagte er nach ein paar Sekunden, auf die Bank weisend. „Wir müssen miteinander sprechen.“

Sie gehorchte ohne Einwand. Da es nun einmal dahin gekommen war, daß sie sich getroffen hatten, war es vielleicht das Beste, sich wirklich auseinanderzusetzen. Aber es sah aus, als wollte keines den Anfang machen, wie sie da jedes in einer Ecke der Bank saßen.

„Kannst Du mir nicht zeigen?“ fragte er schließlich.

Langsam hob sie den Blick und sah ihn an. Und sie fühlte, daß ihr Instinkt richtig gewesen, als er ihr Abneigung eingeschloß, ihn zu sehen. Das zitternde Gesicht mit seiner graublaffen Farbe rührte sich nicht. In der Einsamkeit konnte ihr Herz nach ihm schreien. Aber wenn sie ihn in Wirklichkeit sah, wurde ihr Herz kalt. Er, der da saß, war nicht derselbe, den sie vor ihrem geistigen Auge sah, von lichten Erinnerungen umgeben. Den Lebenden umgab nichts, was ihn verschönte.

„Du sprichst so wunderbar,“ sagte sie. „Ebensogut könnte jemand dort unten von der Landstraße kommen und fragen, ob ich ihm nicht zeigen will.“

Sein Gesicht hörte auf zu zittern, alle Muskeln spannten und ballten sich.

„Bin ich Dir so fremd geworden?“ fragte er ganz leise.

„Ja, Du bist eben nicht der, für den ich Dich hielt. Aber Du darfst nicht glauben, daß ich auf Dich böse bin, Georg. Es ist ja nicht Deine Schuld, sondern meine. Ich habe Dich für mich selbst in ganz anderer Weise ausgemalt, als Du

wirklich bist. Und dafür kannst Du doch nichts! Meine eigne Blindheit ist schuld daran.“

„Und so wie Du mich jetzt siehst, könntest Du mich nicht lieben?“

Sie sah da und bohrte die Spitze ihres Sonnenschirms tief in die lockere Erde. Aber einen Augenblick sah sie auf und betrachtete ihn von der Seite, ohne den Kopf zu heben.

„Warum sollte sie es leugnen?“ Seine ganze Persönlichkeit hatte etwas, das sie an sich zog. Es lag in seinem angenehmen Wesen, seinem Aussehen, seiner beweglichen Intelligenz, der Tiefe in seinen Augen, wenn sie stille waren, das Leuchten in ihnen, wenn er lächelte.

„Ja, so ist es,“ sagte sie fest und klar. „Aber nie würde ich Dich heiraten.“

„Und warum nicht?“ fragte er, indem er sich zurückzog.

Sie hatte eine wunderliche Art, zu geben und wieder zu nehmen. Das konnte jeden Nerv aufreizen.

„Weil Du Dich nicht dazu eignest, verheiratet zu sein. Man muß einen gewissen Beruf dafür haben. Man muß religiös angelegt sein. Man muß die Fähigkeit haben, etwas heilig zu halten. Aber Du verstehst eben nicht, was das ist.“

„Woher weißt Du das?“ Die Frage kam zischend. Er schlug in die Luft, ohne zu wissen, was er sagen sollte. Aber es gährte und fochte in ihm, denn er hatte das Gefühl, als säße sie da und bestritte sein Recht, als normal entwickelter Mensch betrachtet zu werden.

„Man verleugnet und opiert nicht das, was man heilig hält,“ sagte sie. „Aber Du hast mich und unsre Liebe verleugnet und geopfert.“

„Das ist nicht wahr!“ Aber in demselben Augenblick, in dem er die Worte sagte, verbarg er sein Gesicht in den Händen.

Sie hatte recht. Er hatte es getan, wenn auch in verhülltere Form. Erst jetzt sah er deutlich, was alles bedeutete, was klar in ihrer Seele und sah auch sein eigenes Benehmen in einem neuen Lichte.

„Und Du glaubst nicht, daß ich mir diese Fähigkeit, von der Du sprichst aneignen könnte?“ sagte er, indem er sich wieder aufrichtete.

Ihre Lippen verzogen sich zu einem Lächeln.

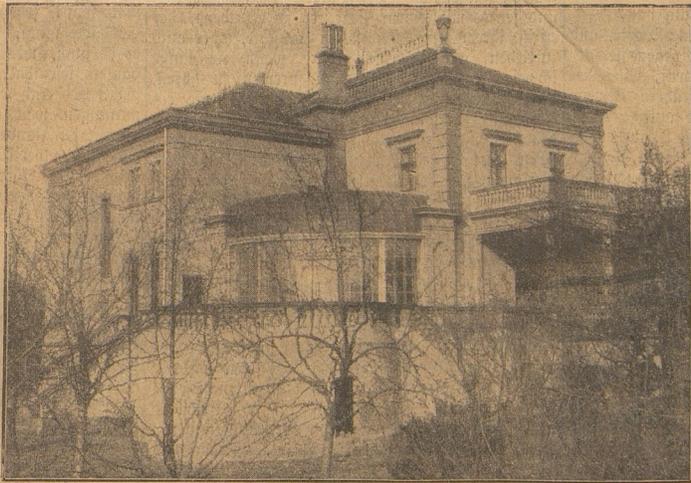
„Du meinst vielleicht, daß ich mich darauf verlassen und auf diese Hoffnung hin heiraten sollte?“ „Ja,“ sagte er kurz und herb.

„Dann wäre ich es wert, eine verlassene Frau zu werden.“

Als hätte er einen Stoß in die Brust bekommen, sprang er auf und stand ein paar Sekunden vor ihr, seinen Blick mit dem ihren kreuzend. Ohne etwas zu sagen, ging er dann ein paar Schritte den Pfad entlang, kam aber wieder zurück und stellte sich abermals vor sie hin.

„Was meinst Du vorhin,“ fragte er, „als Du sagtest, daß Du mich noch liebhabest und daß Du Dich nach mir sehnst?“

„Was ich meinte? Du denkst wohl nicht, mir etwas anderes zu bieten, wenn Du mir nicht das Beste bieten kannst?“



Der zukünftige Wohnsitz der Prinzessin Viktoria Luise.

Zurzeit wird in Rathenow die Villa für den Herzog Ernst August zu Saxeburg und Braunschweig und seine zukünftige Gemahlin, die Prinzessin Viktoria Luise von Preußen zum ständigen Wohnsitz des Paares eingerichtet. Unser Bild zeigt die schön gelegene Villa in Rathenow.

„Ja, ich könnte Dich doch noch lieben,“ sagte sie nachdenklich.

Und plötzlich warf sie den Kopf zurück, während sie gleichzeitig ihren ganzen Körper emporrichtete, so daß sie nun fast über die niedrige Banklehne zurückgebogen daß. Ein schwaches, eigentümliches Lächeln spielte in ihren Zügen, und die mandelförmigen, dunkeln Augen öffneten sich nur ganz wenig zu dem Blick, der auf ihn herabstieß.

„Wir könnten es sehr frühlich zusammen haben, Georg,“ fügte sie hinzu. „Gott, was für ein herrliches Leben könnten wir führen! Ich sehne mich manchmal nach Dir so . . . so . . .!“

Er hatte sich zu ihr vorgebeugt. Seine Lippen bewegten sich. Er atmete heftig.

„Nina, Nina . . .“ murmelte er. Aber sie streckte ihre Hand gegen ihn aus.

Ihre Worte trafen wie Peitschenschläge ins Gesicht, aber er blieb doch stehen, nicht mehr aufgebracht, sondern mit einer Miene, als hätte er die Hand küssen mögen, die schlug. Dieser sein Ausdruck und das Schweigen, das entstanden war, machten Nina jedoch nervös.

„Und was mich betrifft,“ fügte sie hastig hinzu, „so bin ich nun einmal so anspruchsvoll, daß ich mich nicht mit wenig zufrieden geben kann. Und darum wirst Du wohl einsehen, Georg, daß wir nicht füreinander passen.“

Sie stand auf, wie um Abschied zu nehmen. Was gesagt werden mußte, war gesagt.

„Du kannst einmal anders denken, und ich kann warten,“ sagte er langsam.

„Nein warte nicht. Und glaube nicht, daß ich auf Dich höre bin!“

Sie reichte ihm die Hand und sagte Lebewohl. Aber obgleich er die Hand nahm und es lange dauerte bis er sie losließ, antwortete er nichts. Es war, als wiederholte er im stillen, daß er warten würde, trotz allem.

„Selma!“ rief Nina laut, so daß es weit über die Hügel hallte. „Ich gebe jetzt!“

Dhine abzuwarten, ob ihr Ruf gehört worden war oder nicht, wanderte sie den Pfad hinab zum Wege. Nicht einmal wendete sie den Kopf, und das wallende Kleid folgte dem Rhythmus ihres elastischen Ganges, wie sie da so sicher und leicht einhertritt, als wäre sie ganz unberührt von dem Urteilspruch, den sie eben über ihr eignes Schicksal und das eines andern gefällt.

Aber zwischen den Tannen lugte eine schwächliche, unentwickelte Mädchengestalt hervor, und Selmas bestimmtes Gesicht zeigte sich Garvell.

„Wurde sie nicht wieder gut?“ fragte das junge Mädchen, das Schlimmste befürchtend.

„Nein,“ antwortete er kurz und scharf.

„Ja, aber haben Sie nur keine Angst, sie wird es schon bald, wenn man nur Geduld hat.“

Sie lieb seiner geheimen Hoffnung Worte, und er empfand eine dunkle Dankbarkeit gegen sie, obgleich er nicht in der Stimmung war, seine Erkenntlichkeit für diesen so wie für frühere Beweise ihrer Freundlichkeit und Teilnahme auszubringen.

Sie nahm sich auch nicht die Zeit, auf etwas derartiges zu warten. Nach einem Nicken flog sie wie ein Pfeil den Abhang hinab und erreichte in ein paar Sekunden Nina, worauf sie ihren Weg zusammen fortsetzte und in ein paar Minuten waren sie dem zurückbleibenden Manne auf dem Hügel aus den Blicken verschwunden.

Während des ganzen Nachhauseweges sprachen die beiden Mädchen kein Wort über das, was vorgefallen war. Aber als sie zu Hause angelangt waren, benutzte Selma den ersten Moment, in dem sie allein waren, um die Arme um Ninas Hals zu schlingen.

„Sie nicht höre auf mich!“ bat sie. „Ich glaube, es würde so gut für Euch beide sein, miteinander zu sprechen, und er schrieb und bat mich so schön, ihm zu helfen.“

Sie hatte Vorwürfe erwartet und geglaubt, daß es schwer sein würde, Verzeihung zu erlangen. Aber anstatt dessen zog Nina sie mit überraschender Weichheit an sich, und während sie ihre kleine Cousine streichelte, brach sie in schluchzendes Weinen aus, sie, die so selten jemand ihre Tränen sehen ließ.

„Du liebe Kleine . . . Du bist so süß und meinst es so gut!“ sagte sie mit gebrochener Stimme, „aber Du darfst es nie, nie wieder tun!“

Und sie begann so sanft und offenerzig zu ihr zu sprechen, wie sie es noch nie getan. Wie gute Absichten Selma auch hatte, mußte sie ihr doch versprechen, nie mehr zu versuchen, sie und Garvell zu veröhnen. Sie konnte es noch nicht verstehen und vielleicht würde sie es niemals begreifen, aber sie mußte ihr Glauben schenken, wenn sie ihr sagte, daß es nicht anders werden konnte.

„Siehst Du, wenn ich ihn nicht so lieb gehabt hätte,“ sagte sie, „wäre es vielleicht nicht so unmöglich gewesen. Aber gerade weil ich ihm

das Beste und Wärme gab, was ich zu geben hatte, und es noch nicht genug für ihn war, darum, siehst Du, hat es keinen Sinn, weiter daran zu denken. Das, was ich gab, wurde nicht geschätzt, und es war zu gut, um gering geachtet zu werden.“

Selma versprach alles. Sie würde nie mehr teil an einer derartigen Intrigue nehmen. Sie war dankbar und gerührt über Ninas Freundlichkeit und sehr geschmeichelt durch ihr Vertrauen. Aber dennoch seufzte sie und trocknete sich die Augen, lange nachdem die Ninas wieder klar waren. All das erschien ihr so furchtbar traurig. Während sie Nina als einen groß angelegten Geist betrachtete und ihre Charakterstärke bewunderte, grämte es sie doch, daß sie so unheilvolle Folgen hatte.

„Du bist sehr stolz, Nina,“ bemerkte sie zögernd und nachdenklich.

„Das kann wohl sein,“ meinte Nina. „Aber wenn ich es bin und wenn es ein Fehler ist, werde ich mich kaum je bessern.“

13. Kapitel.

Die Nachmittagspromenaden, die Nina als besonders nützlich, wenn man sich nicht besonders froh fühlte, empfohlen worden waren, hatte sie nun recht häufig unternommen. Und jedesmal hatte sie Karl Vasseur getroffen, bevor sie sich noch weit vom Hause entfernt hatte.

Er hatte ja auch kein anderes Ziel, als spazieren zu gehen, und so gingen sie zusammen, wohin die Laune sie führte. Bald war es zur Kastell-Insel, bald in den Tiergarten, bald gingen sie nur auf der Schiffbrücke auf und ab.

Und Nina fand wirklich, daß dieses Herumstreifen ihr gut tat. Es wirkte beruhigend, aufs Geratewohl so einherzugehen, wohin die Füße einen trugen, die frische Luft zu atmen und über dies und jenes mit einem Begleiter zu plaudern, der eifrig ihrem geringsten Wort lauschte, aber auch zufrieden und glücklich war, wenn sie lange schweigend gingen. Auch ihn sprechen zu hören, war Ruhe und Erfrischung. Es war nie ein eigentliches Räsonnement, in das man sich hineindenken mußte. Er erzählte von seinem Seemannsleben oder seinen Jugenderinnerungen, schilderte Personen, mit denen er in Verbindung gekommen war, in einer ganz drahtischen Weise und machte hier und da eine Bemerkung, die Nina durch die Naivität und Treuherzigkeit, mit der sie vorgebracht wurde, zum Lachen brachte.

Er war durchaus nicht dumm. Im Gegenteil hatte er einen klaren und gesunden Verstand. Aber er hatte die Gerechtigkeit unzusammengesetzter Naturen, alles schwarz oder weiß zu sehen. Für ihn war ein Mensch entweder gut oder schlecht, häßlich oder schön, angenehm oder unangenehm. Er ließ es sich nie angelegen sein, sein Urteil zu berichtigen, oder sich auf eine Verständigung mit seinen Ansichten einzulassen. Dazu muß man Zeit und Lust haben, viel zu denken, und das hatte er nie gehabt. Er war ein Mann der Tat.

Aber gerade dieses Entweder — Oder gefiel Nina. Sie fühlte dadurch eine angenehme Sicherheit in seiner Gesellschaft, die sie sie jeder andern vorziehen ließ. Diese vollkommene Ehrlichkeit und Offenheit hatte sie gerne, höher zu schätzen als alles in der Welt.

Zuweilen hätte sie gern gewußt, ob er die Tragödie ahnte, die sie durchlebt hatte. Aber wer hätte ihm etwas sagen sollen? Johann schwieg, das wußte sie. Teils glaubte er ja, daß zwischen ihr und Georg alles wieder gut werden würde. Und teils wollte er bei seinem Freunde keine falschen Hoffnungen erwecken.

Aber daß dieser etwas ahnte, war nicht schwer zu sehen. Er war froher und freier in seinem Benehmen als früher, und er fragte niemals nach Garvell, eine Feindseligkeit die Nina ihm hoch anrechnete.

Auf die Länge wurde es doch unmöglich, ein solches Geheimnis, wie das ihre vor dem zu ver-

bergen, der ihr bester Tröster und Freund geworden war.

„Karl“, sagte sie eines Tages, als sie ungewöhnlich weit gegangen waren und sich auf ein paar Steinen auf einem Hügelchen des Tiergartens ausruhten, „wissen Sie, warum ich all die Zeit hier nicht froh gewesen bin?“

„Nein, aber ich rate es.“

„Ja, Sie raten ganz recht. Es steht nicht so, wie es sollte, zwischen Doktor Garvell und mir. Es ist aus.“

Seine Augen blitzten auf, aber so hastig, daß man es kaum recht wahrnehmen konnte und gleich darauf hestete er sie hartnäckig auf die Erde. Er zeigte feinerlei Verwunderung.

„Ja, gemerkt habe ich schon, daß etwas nicht klappte,“ sagte er schüchtern und saß da, mit einem Bein wippend, die Hände um die Knie verkränkt. „Das ist sehr betrübend für Sie, Nina, sehr betrübend . . .“

Aber weiern Trost und herzlichere Teilnahme hatte er nicht zu bieten, sondern saß noch immer da und wippte mit dem einen Bein, bis er einen Tannenzapfen fand, den er zu zerpfücken begann; und alles, was er zu sagen hatte, war die wiederholte Versicherung, dies sei eine bedauerliche Geschichte.

Nina befreite ihn von dem Zwange, sich in dieser Sache zu äußern, indem sie selbst zu sprechen anfing und mit ein paar Worten die Ursache bezeichnete, weshalb das Verhältnis gelöst worden war. Aber die Erklärung fiel so knapp als möglich aus. Bewußt oder unbewußt glitt sie über das Wesentliche hinweg, um nicht Garvell die Schuld bezumessen, und schilderte die Sache so, als hätten sie sich ineinander geirrt.

Daß Karl Vasseur so einen klaren Begriff von dem, was vorgefallen war, erhielt, ist nicht wahrscheinlich. Aber das blieb sich auch gleich, denn man konnte sehen, daß er nicht viel danach fragte. Er hörte faun, was sie sagte. Und wie konnte er es auch, wenn sein Hirn nur den einen Gedanken festzuhalten vermochte, daß sie nun frei war? Obgleich er in seinen Ahnungen und Vermutungen weit gekommen war, fiel es ihm doch schwer, zu glauben, daß dies Wirklichkeit war.

Nach einer Weile brachen sie auf und gingen heimwärts. Aber das, woran sie beide unablässig dachten, das verschlossen sie in ihrem Innern, und ihr Gespräch drehte sich um die uninteressantesten Kleinigkeiten, die in dem Augenblick, in dem sie sie erwähnten, auch schon aus ihrer Erinnerung verschwanden.

An den folgenden Tagen unternahm Nina keine Nachmittagsspaziergänge. Nicht Neue oder Zögern, den einmal betretenen Weg fortzusetzen, hielt sie jedoch zurück. Sie war sich zu klar darüber, daß die einzige Möglichkeit für sie, überhaupt leben zu können, die war, die Gefühle, die sie für unwürdig hielt, und die doch so schwer sterben wollten, mit der Wurzel auszureißen. Und das konnte nur geschehen, indem man etwas anders an ihre Stelle pflanzte. Aber sie schrak doch davor zurück, den entscheidenden Schritt zu tun und ihrem Schicksal selbst entgegenzugehen. Es schien ihr, daß ihre Verantwortung dadurch noch größer würde.

Und sie versuchte sich einzureden, daß sie gar keine Verantwortung übernahm, sondern alles so gehen ließ wie es eben gehen wollte.

Von früh morgens bis spät abends hatte sie immer irgend eine Beschäftigung. Sie mußte arbeiten, um diesen Anschein ihrer Gleichgültigkeit beibehalten zu können, denn wenn jede Stunde des Tages ausgefüllt war, konnte sie nicht Einfuhr bei sich selbst halten und merken, daß sie eigentlich nur umherging und darauf wartete, daß das Schicksal kommen und sich ihrer bemächtigen sollte. Und allzu lange brauchte sie nicht zu warten.

Eines Nachmittags saß sie alleine zu Hause am Fenster im Salon, mo die rote Abendsonne hereinguckte und in einem breiten Streifen an ihr vorüberströmte, schräg über den Rästisch und hinab auf den Teppich. Sie selbst saß im Schatten über



ihre Stickerie gebücht, das feine Spiegelbatiste tauschentuch, das zu Selmas Konfirmation fertig sein sollte. Aber hier und da sah sie auf, um ihre Augen an dem schönen Licht zu erfreuen und das Stück freien Himmels zu genießen, das zwischen den Häuserreihen in der Kreuzung der Quergasse schimmerte.

Frau Allenius und Selma waren ausgegangen, um das Einsegnungsbleid zu probieren, und Nina hatte ihnen eben ein Adieu durch die Scheibe zugewinkt. Ihr Vater war in der Fabrik und Johann mit Kameraden ausgegangen. Es herrschte vollkommene Stille im Hause. Und das war für sie nicht gut, da sie nichts andres zu tun hatte, als zu sitzen und zu stiden.

Die Gedanken bekamen zu viel Spielraum, und bald war sie bei ihrem Brennpunkt angelangt — wie konnte sie so weiterleben?

Sie fühlte, daß es auf die Länge nicht möglich war, ihr Gefühlsleben zu knebeln und zu ver Gewaltigen. Aber wenn sie es entfesselte, fühlte es zum Wahnsinn. Sie mußte ein Gegenmittel haben, koste es, was es wolle, ja selbst, wenn sie teuer dafür büßen mußte.

Wäre Georg gestorben, sie würde nicht so gelitten haben, wie sie jetzt litt. Die Welt wäre dunkel und farblos für sie geworden. Sie hätte nie an einen andern denken können. Aber es war schlimmer, selbst etwas von ihrem eignen Ich töten zu müssen, es jeden Tag und jede Stunde zu töten, denn das, was sterben sollte, hatte tausendfältiges Leben.

Sie erhob sich und warf die Arbeit weg. Es wurde ihr unerträglich, stillzusitzen. Besser, sich unter fremden Menschen zu bewegen und wenigstens für einen kurzen Augenblick von sich selbst loszukommen.

Wie sie so durch das Zimmer schritt, machte sie jedoch plötzlich Halt. Es hatte geflingelt.

Sie horchte, wer es sein konnte, und bald hörte sie, daß es der war, an den sie gedacht hatte, als die Glocke erkörnte. Rasch beugte sie sich herab und hob das kleine Taschentuch auf, das zu Boden gefallen war, und als das kleine Mädchen zur Tür hereinguckte und fragte, ob Kapitän Vasseur hereinkommen könnte, hatte sie sich schon wieder gesetzt.

Natürlich konnte er hereinkommen. Und gleich darauf saßen sie einander gegenüber am Esstisch, mit dem Sonnenstreifen neben sich, der nun noch weiter nach links gegliitten war und auf Ninas weißen Fingern gliberte, während sie stidte.

„Ich komme, um Abschied zu nehmen,“ begann er.

„Ah, dann ist es ja schade, daß außer mir niemand zu Hause ist.“

Er hustete ein wenig.

„Ja, aber ich bin Frau Allenius und Selma begegnet, so daß ich ihnen Adieu sagen konnte.“

Sie blickte auf. Ah, deshalb war er also gekommen? Er war wie gewöhnlich gegangen, um sie zu treffen, und nun hatte er gehört, daß sie allein zu Hause war.

„Sagten sie nicht, daß Papa und Johann fort sind?“ fragte sie.

„Ja freilich.“ Er lächelte ein wenig unter dem kurzen Bart. „Aber ich bin doch herausgekommen. Ich wollte Sie nämlich fragen, Nina, ob Sie heute abend ein bißchen spazieren gehen wollen. Jetzt haben wir das schon lange nicht getan.“

„Nein, ich kann nicht. Ich habe solche Eile damit,“ sagte sie und stidte eifriger als früher, um ihre Worte zu bekräftigen.

Es entstand eine längere Pause. Der junge Kapitän sah da und sah ihre Hand an, die sich so schön und leicht bewegte. Es war ihm, als flöge sie hin und her wie ein Vogel über seinem Nest. Was meinte Nina damit, daß sie so schweigend dasaß? Es lag etwas in ihr unruhige Erwartung über ihr. War ihr Schweigen nicht eine Aufforderung an ihn, zu sprechen?

„Und nun soll ich fahren,“ sagte er leise.

„Ja, wie schade! Wann denn?“

Die Arbeit sank für einen Augenblick in ihren Schoß.

„Wenn Sie es schade finden, Nina,“ sagte er langsam, die Frage unbeantwortet lassend, „so können Sie ja mitkommen, Nina. Es ist so schön auf dem Mittelmeer.“

Da kam es wieder, das Anerbieten aller Schätze des Mittelmeers, das sie einmal von sich gewiesen. Und es wäre leicht gewesen, es wieder zu tun, alles für Scherz zu nehmen und zu machen, als verstände sie ihn nicht. Aber sie bedachte sich und damit ließ sie die Gelegenheit entschlipfen.

„Jetzt besteht doch kein Hindernis mehr, da Sie nicht mehr verlobt sind, Nina?“

Ihre Lippen umspielte ein bebendes Lächeln, und sie machte einen Versuch, zu scherzen. Aber er heugte sich haltig über den Tisch und drückte ihre beiden Hände zwischen den seinen, so daß das kleine Batiststückchen ganz zerrinnert wurde. Nun war es nicht mehr möglich, nicht zu verstehen. Und im übrigen ging ja alles so, wie sie es gewünscht hatte. Aber das vorherrschende Gefühl, das sie in dieser Stunde erfüllte, war das Bewußtsein einer drückenden Schuld gegen diesen offenen, rechtlichen Mann, der ihr die Liebe und Anbetung seiner ganzen Seele darbot. Ihr Gewissen verlangte unerbittlich von ihr, daß sie sich wenigstens dadurch erwiderte, daß sie sich ihm ganz offen zeigte.

„Aber Sie würden vielleicht mit meiner Gesellschaft nicht zufrieden sein, Karl,“ sagte sie. „Sie wissen nicht, wie leer ich bin. Wenn man einmal etwas von sich selbst hingegeben hat und es ist verloren gegangen, wird man nicht so leicht wieder ganz.“

„Aber schließlich geht es doch.“ Sie schüttelte den Kopf.

„Das weiß ich nicht,“ sagte sie. „Aber jedenfalls will ich es. Ich möchte, daß an Stelle des Alten etwas andres emporwache, damit das, was ehemals war, ganz erstickt wird, denn sonst kann ich nicht leben. . . Darum bin ich ja so mit Ihnen gegangen, sonst hätte ich es doch nicht getan.“

„Also Sie wollen mir doch gut sein, Nina?“

Die weiche, stille, freudvolle Stimme rührte sie und machte sie bekommen. Er erwartete zu viel, und das sollte er nicht. Sie zog ihre Hände aus den seinen.

„Wollen,“ wiederholte sie, „ja. Aber kann das genug sein? Mit so wenig kann sich ja niemand begnügen. Das ist nicht gleich gegen gleich.“

Er ergriff jedoch gleich ihre Hände wieder.

„Wenn Sie mir alles geben wollen, was Sie geben können, Nina, und ich Ihnen alles gebe, was ich geben kann, dann ist es doch gleich gegen gleich.“

Ihre Antwort war nur ein Lächeln, aber das war voll Dankbarkeit, und sie versuchte nicht mehr, ihre Hände aus den seinen zu ziehen. Sie hatten es gut und warm bei ihm, und eine große Ruhe kam über sie. Jetzt sollte sie endlich Friede und Stille finden, und dann würde ein neuer Tag anbrechen.

14. Kapitel.

Es gab keine geringe Aufregung, als Nina mitteilte, daß sie und Karl Vasseur sich heiraten wollten. Das war unerhört! Man konnte es nicht fassen.

Ihr Vater war tiefbetrübt. All seine Zukunftspläne waren unwiderruflich zerrinnert. Er hielt seine Tochter für so gut wie verloren, und das in doppeltem Sinne. Teils sollte sie ja so weit fort in die Welt, daß sie ganz dem Gesichtskreis ihrer Nächsten entschwand, und teils kam sie ja um all die guten Ausichten, die ihr daheim zu Gebote standen, um anstatt dessen ungewissen Schicksalen entgegenzusehen. Und das Unglück erschütterte ihn um so mehr, als er überzeugt gewesen war, daß seine ernsten Worte auf Nina Eindruck gemacht hatten und eine Versöhnung mit Garvell nahe bevorstand.

Johann freute sich allerdings für seinen Freund, und er billigte auch den Geschmack seiner Schwester, aber dennoch erschien ihm das Ganze unbegreiflich. Und Frau Allenius ging mit einem Ausdruck in den Augen umher, der Nina weh tat.

Die Mutter begriff sie wohl teilweise. Sie sah ein, daß sie zu einem starken Mittel hatte greifen müssen, um die Bande zu zerreißen, von denen sie sich unter jeder Bedingung befreien wollte. Aber war das nicht ein Ausweg der Verzweiflung, den Nina einst bereuen würde? Es lag etwas Unschönes in der neuen Verbindung, mit dem Frau Allenius sich nicht ausöhnen konnte.

Und einmal übers andre zog sie die Tochter an sich, streichelte sie wie ein kleines Kind und bat sie inständig, zu warten, nur ein halbes Jahr oder wenigstens ein paar Monate, damit sie sich über das, was sie tat, klar werden konnte.

Aber Nina war entschlossen. Warten war gerade das, was sie am wenigsten konnte. In zwei Wochen würde sie verheiratet sein und ihren Mann begleiten, wenn er reiste.

Wer hingegen gar nichts sagte, war Selma. Sie mußte ja, daß es nicht das Allgeringste genügt haben würde, wenn sie die Lippen geöffnet hätte, und darum war es ja am besten, zu schweigen. Aber daß Ninas Handlungsweise sie nicht unberührt gelassen hatte, war leicht zu sehen. Gerade um die Zeit, wo sie zum erstenmal zum heiligen Abendmahl gehen sollte, war sie auch besonders empfänglich für Eindrücke, und nun, da zu allem andern, worüber sie zu grübeln hatte, noch dieses Ereignis aus dem Leben kam, bedrückte es sie, so daß es aussah, als könnte sich ihr schönes Köpfschen mit der doppelt gelegten Flechte nicht recht aufrecht halten vor lauter Grübeleien über die Rätsel des Weltalls. Ihre freudige Laune, die sonst das Haus belebt hatte, war nun gedämpft, und sie ging still wie auf Samtschuhen durch die Zimmer.

Nur die großen Augen sprachen, und Nina konnte sich manchmal beinahe über sie ärgern. Es war ihr, als verfolgten sie sie, wohin sie auch ging.

Einmal, als sie sie eine gute Weile auf sich ruhen gefühlt, während sie mit allerlei Kleinigkeiten beschäftigt war, wurde sie ungeduldig und blieb gerade vor der Cousine stehen.

„Selma,“ sagte sie plötzlich, „Du hältst mich gewiß für irgend ein schreckliches Ungeheuer?“

Das junge Mädchen sah sogleich fort, als wäre es auf jähscher Tat ertappt worden; und was es antwortete war nur ein leises Gemurmel, das unverständlich blieb.

„Du meinst, daß ich mich lieber zu Tode hätte grämen müssen, als das zu tun, was ich jetzt getan habe,“ fuhr Nina fort.

Selma hatte inzwischen ihre Verlegenheit übermunden und sah sie wieder an.

„Ich meine nichts. Ich verstehe Dich nur nicht.“

„Nein, das glaube ich gern. Du und ich, wir sind so verschieden, wie zwei Menschen nur sein können.“

Sie wollte gehen, aber sie drehte sich wieder um. „Uebrigens will ich Dir sagen, Selmachen,“ sagte sie in freundlicherem Tone als früher, „daß ich sehr wohl weiß, was ich tue. Und ich werde glücklich werden, das weiß ich auch, denn ich will es.“

„Wirst Du mir schreiben und mir davon erzählen, so daß ich es ganz sicher erfahre?“

„Ja, das verspreche ich.“

„Aber wenn Du es nicht wirst? Schreibst Du das auch?“

Nina lagte und schwieg dann einen Augenblick.

„Ja, das auch,“ sagte sie und ging dann ihrer Wege.

* * *

Wie immer, wenn Nina sich bestimmt etwas vornahm, feste sie auch jetzt ihren Willen durch. Es gab kein Hindernis für die Verwirklichung ihrer Pläne. Sie dachte selbst an alles, was in den wenigen Tagen, die bis zur Abreise fehlten, geschehen mußte, und sorgte auch dafür, daß es geschah. Und in ihrem ganzen Wesen lag eine so



ausgeglichenen Freudigkeit, daß jeder, der nicht ahnte, welche Erleichterung und Befreiung sie fühlte, sich fragen mußte: Ist das Komödie?

Sie war ein Mäpfel für so manchen aus ihrer Umgebung.

Aber die große Eile ließ nicht viel Zeit zu Betrachtungen und Vermutungen. Man wurde mitgerissen wie von einem Wirbelwind, und erst nachdem die Trauung vorüber war und man wartend auf dem Eisenbahnperron vor dem Waggon stand, in dem Nina und ihr Mann Platz genommen hatten, kam man dazu, sich ein wenig in die neuen Verhältnisse hineinzudenken.

Sie sah noch immer ruhig und glücklich aus, wie sie da auf der Plattform stand in ihrem kleidsamen grauen Reiseanzug und dem einfachen runden Strohhut mit dem weißen Schleier. Während sie sich hinunterbeugte und mit den Eltern sprach, hielt sie die Hand auf dem Arm ihres statlichen Mannes, und man konnte wohl kaum eine Braut sehen, die fröhlicher Abschied von ihren Nächsten und der Umgebung genommen hätte, in der sie aufgewachsen war.

Ihre Augen waren die ganze Zeit klar. Höchstens umflorten sie sich, als sie zum letztmal ihre Mutter küßte. Und als der Zug sich in Bewegung setzte, winkte sie lächelnd mit dem Taschentuch.

Selma folgte den langsam gleitenden Wagen, und wie sie angingen, rascher zu fahren, beschleunigte sie ihre Schritte. Trotz des langen Kleides war sie noch ein Kind, und schließlich lief sie über den Perron, noch immer winkend und nickend.

Sie war nun über den glasbedeckten Bahnsteig hinaus, aber noch immer lief sie über die Holzbretter, die sich längs der Schienen erstreckten, und noch war sie ziemlich neben dem Waggon Ninas und sah ihr liebes Gesicht deutlich vor sich. Aber plötzlich bekam dieses einen andern Ausdruck, wurde starr und düster und verschwand hinter denen der andern Passagiere.

Selma blieb stehen, und zwar im rechten Augenblick, denn sonst wäre sie gegen einen Herrn gestoßen, der gerade am Ende der Holzbretter stand. Als sie ihn näher ansah, fand sie die Erklärung für Ninas veränderten Ausdruck. Es war Garvell.

Er lächelte und küßte den Hut.

„Ich mußte doch Abschied von ihr nehmen,“ sagte er. „Und ich fand, es könnte ganz amüsant sein, wenn mein Gesicht das letzte wäre, was sie hier daheim sah. Es ist immerhin eine Erinnerung.“

Das junge Mädchen stand schweigend da und sah dem fortziehenden Zuge nach. Sie fand keine Antwort.

(Fortsetzung folgt.)

Der Sprung auf's Brett!

Novelle von M. Knechtke-Schönau.

(6. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Hier war es wirklich Hilfe in höchster Not gewesen. Um Lottens Schicksal, das fühlte sie, brauchte sie sich nicht mehr zu bangen. Das lag von nun an in treuen, festen Händen und die Schule des Leidens, durch die Lotte seit ihres Mannes Tode gegangen, würde sie geläutert und dieser sichtslichen Gottesgnade würdig gemacht haben.“

„Glückliche Lotte!“ flüsterte sie, wie schon einmal heute. Ein bitteres Gefühl wollte in ihr aufsteigen, aber rasch unterdrückte sie es. „Fui Roma, Reid? Aber nein, Reid war es doch nicht, der lag ihrer Seele ferne und sie gönnte der Freundin von Herzen jedes Glück. Es war mehr eine Aufsehnung gegen das Schicksal, das weder nach Verdienst noch Wert der Persönlichkeit fragend, hier verschwenderisch gibt, um dort zu tadeln und zu verweigern.“

„O wer doch das Wünschen und Hoffen, und das Vergleichen lassen könnte!“ seufzte Roma und ließ den Kopf auf die, auf der Fensterbank ruhenden Arme sinken, und ihren Tränen freien Lauf.

Eine Bewegung der Kranken, die sich im Bett herumwarf, ließ sie aufschrecken. Rasch trocknete

sie die Tränen von ihren Wangen und trat leise an Lottens Bett, sich lauschend über sie beugend. Aber die hatte sich nur auf die andere Seite gewendet und schlief weiter. Die Atemzüge waren jetzt ruhiger und das Nöcheln leiser geworden.

„Was wird das für ein Erwachen werden?“ dachte Roma sorgenvoll, rückte einen der Korbseffel dicht ans Bett und ließ sich darin nieder. Nach einer Weile hörte sie leise die Korridortür gehen. Lautlos schlich sie hinaus, nahm rasch den freudig winkenden Hund auf den Arm und trug ihn in den Salon, damit er Lotte nicht störe. Leise folgte der Hauptmann.

„Ist sie erwacht?“ fragte er, die Tür hinter sich schließend.

„Nein, sie schläft fest und ich möchte Sie bitten, jetzt in Ihr Hotel zu gehen. Ich lege mich neben sie, und lasse sie nicht aus dem Auge. Sie dürfen ohne Sorge sein.“

Er neigte gehorjam den Kopf, aber aus seinen dunklen Augen sprach eine so qualvolle Sorge, ein so heißes Flehen, ihn nicht fortzuschicken, daß Roma davon gerührt, ihn nun selbst zum Bleiben auf-



Das Karoline Neuber-Denkmal in Laubegast i. Sa.

In Laubegast in Sachsen befindet sich für Karoline Neuber, der Mutter des Deutschen Schauspielers, ein Denkmal, das mit dem Reliefporträt der Verstorbenen und den Theater-Einstellen geschmückt ist.

forderte und ihm die Chaiselongue im Salon zum übernachten abtat.

Mit ausleuchtenden Augen zog er wieder ihre Hand an seine Lippen. „Wie gut, wie feinführend Sie sind,“ murmelte er, ihre Hand noch immer in der Seinen haltend und herzlich drückend.

„D, es ist ja so natürlich, daß Sie sich um Lottens Erwachen Sorge machen. Ich tu's ja auch. Es muß furchtbar sein, sich noch Diesseits zu finden, wenn man freiwillig das Jenenseits suchte! Ach, wäre nur dieser schredliche Augenblick erst überstanden!“

Er nickte seufzend und sagte dann: „Glauben Sie nicht, daß Lotte diesen schweren Augenblick am leichtesten in meinen Armen, an meinem Herzen überstehen würde? Das Gefühl des Geborensens dürfte sie vielleicht am ehesten mit der Rückkehr ins Leben überführen.“

Roma sah ihn in aufrichtiger Bewunderung an. Wie zart bejorgt war er um die Frau, die ihn treulos verlassen hatte, wie sehr mußte er sie noch lieben, um alles vergessen und sie wieder an sein Herz nehmen zu können, wie einfältig.

Wortlos drückte sie ihm die Hand und trat ihm die Wache am Krankenbette ab, sich an seiner Stelle auf die Chaiselongue legend.

Da saß nun Heinz Wächter in stiller Nacht am Bette der geliebten Frau, die ihm das schmerzliche Leid seines Lebens zugefügt hatte, und an der er trotzdem noch hing mit jeder Faser seines Herzens. Die Vergangenheit mit ihren seltsamen Stunden, der ganze Zauber der ersten Liebe, wurde vor seinem Auge lebendig, und alles Leid, aller Groll schwand dahin, um einem tiefen Mitleid, einem innigen Erbarmen mit dem schönen, irregleiteten Geschöpf Platz zu machen, das seine Verblendung so bitter büßen mußte, und sie schließlich mit ihrem Leben bezahlen wollte. Wie Roma es vorhin getan, grübelte auch er jetzt über das Wunderbare dieser Jüngling nach, die ihn zu rechter Stunde in Lottens Weg geführt. Er war eine tierreligiöse Natur, der sowohl an eine ausgleichende göttliche Gerechtigkeit, als an eine höhere Führung glaubte. In der festen Ueberzeugung, daß nichts von ungefähr kommt und oft ein ganz unbedeutend erscheinendes Ereignis eine hochbedeutende Wendung eines Menschenschicksales herbeiführen kann, mußte er jetzt an eine Photographie denken, die ihm vorhin in Romas Wohnung in recht merkwürdiger Weise ins Auge gefallen war. Nach Topsy's Halsband und Maulkorb suchend, die nach Romas Angabe auf der Spiegelkonsol ihrer Wohnzimmers liegen sollten, aber sich dort nicht vorfinden, war er auch an ihren Schreibtisch gelangt, der mit seinen Büchern und Manuskripten sein Interesse erregte, zumal er von Roma nichts weiter wußte, als daß sie auch alleinstehend war und einen selbständigen Beruf ausübte. Unwillkürlich hatte er da bei dem Schreibtisch etwas verweilt, und dabei bemerkt, daß die Tür des kleinen Aufsatzschranzes offen stand, was zu der sonstigen peinlichen Ordnung auf dem Schreibtisch und im Zimmer so gar nicht zu passen schien. Ein Blick auf die Innenwand der Schranttür belehrte ihn auch sofort, daß das Schließen derselben nur in höchster Eile übersehen worden und das Innere des Schranzens nicht für fremde Blicke bestimmt war, sondern im Gegenteil, vor solchen gewiß sorglich behütet wurde.

Heinrich Wächter war nicht der Mann in fremder Leute Geheimnisse einzubringen, aber dennoch hatte sich sein Blick von der Photographie, die an der Innenseite der Tür mit Nieten besetzt und mit frischen Tannenreisern und Grikaflüten liebevoll umwickelt war, weihen lassen, denn den Herrn in der Uniform eines Marineoffiziers, den sie darstellte, kannte er. Es war ein Jugendfreund von ihm, mit dem er noch bisweilen korrespondierte und den er jetzt als Korvettenkapitän auf einer Auslandsreise wußte.

An dieses Bild mußte Heinrich Wächter jetzt in der Einsamkeit der Nacht unentwegt denken. Wie kam es in das Heim des einsamen Mädchens, und zu dem Kultus, den es sichtlich mit ihm trieb? War es ihm doch gewesen, als stände er vor einem Hausaltar, an dem in der Stille viel und inbrünstig gebetet wurde. In welcher Beziehung zu dem Bilde mochte wohl die darüber angebrachte Künstlerkarte stehen, die eine Szene aus Wagner's Fliegendem Holländer zeigte und die Worte trug:

In meines Herzens höchster Reine
Stimm' ich der Treue Hochgebot; —
Wenn ich sie weiß, schenk' ich die eine,
Die Treue bis zum Tod! —

Seine Gedanken umkreisten unaufhörlich dieses Sanftmüthum eines Frauenherzens, in das er auf so seltsame Weise Einblick gewonnen, und das von Entfugung und Herzeleid predigte, denn jener Mann war ja verheiratet.

Nun verstand er auch die zweijährige Auslandsreise des Freundes, die jener freiwillig angetreten hatte, begriff den trüben Unterton der Briefe aus den letzten Jahren. Daß der Freund kein rechtes Glück gefunden hatte, war ihm bekannt, er war eben Einer von den Vielen, die nach einer Mitgift fragen, und dann das mitübernommene „Gift“ ertragen mußten. Daß aber eine andere, ernste Herzenssache hier im Spiele war, das hatte er nicht geahnt.

„Armer Freund! Armes Mädchen!“ dachte er, das Herz von Mitleid geschwellt. Und dann stellte er im Geiste Roma an des Freundes Seite. Ja, dieses feinfühligke, warmherzige Mädchen mit den Mutteraugen und mütterlichen Wesen hätte ihm wohl ein anderes Glück bereitet, als jene eitle, nur an den Neußerlichkeiten des Lebens hängende Schöne mit dem geistlosen Puppengesicht und dem fraffen Egoismus der belgischen Schlotbaroninnen. Er mußte der prachtvollen, mit all dem Luxus den Geld gewährt, ausgestatteten Villa des Freundes gedenken und sie mit dem trauten Wohnstübchen Romas vergleichen, das bei aller Bescheidenheit der Einrichtung doch die Eigenart, die Seele der Bewohnerin wiederpiegelte, während jene, vom behaglichen Dekorateur hergestellte Pracht, kalt und seelenlos war, wie die Herrin des Hauses.

Vor Jahren hatte Wächter einmal die Gastfreundschaft dieses Hauses in Wilhelmshaven genossen und es freilich ihm noch in Gedanken an jene ungemütliche Zeit, wo eine Gesellschaft die andere jagte, man in Tafelfreuden schwelgte und das Ehepaar stets in full dress, aber niemals einig war und dem Gast die unbehagliche und undankbare Rolle eines Schiedsrichters in allerhand Meinungsverschiedenheiten zuerteilt wurde.

Heinz Wächter schauerte zusammen vor Frost, aber nicht nur unter der Nachwirkung des damals empfundenen, sondern eines jetzt wirklich fühlbaren. Mit der fortschreitenden Nacht wurde das Zimmer immer kälter. Durch die dünnen Mandarndenwände und die schlecht schließenden Fenster fauchte der Wind. Unruhig flackerte das Nachtlicht und drohte zu erlöschen. Leise erhob sich der Hauptmann aus dem Sessel und schlich zum Ofen, die Kacheln betastend. Aber die waren gänzlich ausgekühlt. Und die Nacht war noch lang. Eben hatte eine nahe Turmuhr die dritte Stunde verkündet. Das Beste war's, den Ueberzieher hereinholen und sich recht fest dareinhüllen. Behutsam öffnete er die Tür und schlich auf den Korridor hinaus, aber als er zurückkehrend die Tür wieder schloß, freischritten die Angeln, und erschreckt sich nach Lotte umwendend, bemerkte er, daß sie erwacht war und sich unruhig bewegte. Er blieb unbeweglich an der Türe stehen, hoffend, Lotte würde wieder einschlafen. Aber da richtete sie sich plötzlich in die Höhe, faßte mit beiden Händen an ihre Stirn, als müsse sie sich bestimmen, wo sie sich befinde und dann ließ sie ihre Augen mit irem Ausbruch durch das Zimmer schweifen. Die hohe Männergestalt im Türrahmen erblickend, stuzte sie einen Moment, um dann den rechten Arm wie schützend über ihre Augen legen, den linken in heftiger Abwehr ausstreckend, einen lauten Angstschrei auszusstoßen. Mit zwei Sätzen war der Hauptmann an ihrem Bett und fing die sich heftig Zurückwerfende in seinen Armen auf. Auf der Bettkante sitzend, legte er ihren Kopf an seine Brust.

„Lotti, mein Lieb! Sei ruhig, Du bist bei mir, bei Deinem alten Heinz!“ flüsterte er ihr zu, ihre Augen, ihr Haar und ihre Wangen mit zärtlichen Küssen bedeckend und die bebende Gestalt so fest an sich drückend, daß sie nicht mehr widerstreben konnte.

„Das ist furchtbar! Das ist grauam!“ stieß Lotte fast schreiend hervor. „Wer hat mir das getan? Wer durfte mir das tun?“

Und als Roma, die von dem Schrei erwacht war und schnell in der Küche eine beruhigende Limonade gemischt hatte, ans Bett trat und sie Lotten reichte, da stieß diese ihre Hand mit dem Glase so heftig zurück, daß der Inhalt sich über die Steppbede ergoß.

„Geh! Ich dank Dir's nicht! Ich könnte Dich hassen, Dir fluchen jein!“ — „Geh, geh beide! Ich will allein sein!“

Sich erlassend, mit tieftraurigem Blick trat Roma zurück. Aber der Hauptmann blieb und nahm die Unglückliche von neuem in seine Arme, und seinen beruhigenden, zärtlichen Worten und Liebeslungen gelang es endlich ihre furchtbare Aufregung zu dämpfen. Und dann kamen bei

Lotte die Tränen. Stromweise, unaufhaltbar und unversieglich stürzten sie über das sieberhaft gerötete, schmerzdurchwühlte Antlitz herab, und je länger und heftiger sie rannen, desto ruhiger ward der zitternde, zuckende Körper, desto schwerer sank der blonde Kopf gegen die Brust des Freundes, um sich endlich willig von ihm in die Kissen betten zu lassen. In tiefer Erschöpfung schloß Lotte endlich die brennenden, bleischweren Augenlider. Heinz Wächter verharrte, ihre beiden Hände in seiner Rechten haltend, geduldig auf der Bettkante, bis ihre tiefen, regelmäßigen Atemzüge befundeten, daß der Schlaf sie erbarmend in seine Arme genommen hatte.

Leise erhob er sich, zog die Decke höher über die Schlummernde und verließ auf den Zehen schleichend und die knarrende Tür hinter sich offen lassend das Zimmer.

In der Küche hörte er leises Geräusch. Roma, die Unermüdlige, Treusorgende, kochte Kaffee. Er bot seine Hilfe an, und da sie für den Kaffee zu spät kam, hat er, das Einbeizen im Salon, das Roma eben besorgen wollte, übernehmen zu dürfen. Lächelnd nickte sie Genähigung, schob ihm den Kohleneimer hin, und reichte ihm Holzspäne und Streichhölzer.

Mit mehr gutem Willen, als Geschick, machte er sich an die ungewohnte Arbeit, um als Roma mit dem Kaffeegeschirr erschien, kleinlaut eingestehen zu müssen, das Feueranzünden gar nicht so einfach sei. Roma kam ihm zu Hilfe und bald prasselte ein lustiges Feuer in dem Meißner Staatsofen.

In stiller Bewunderung betrachtete Wächter die schlankte Mädchengestalt, die so unsichtig und geräuschlos hantierte, und so willig diese groben Magdarbeiten verrichtete. Seine Hochachtung für Roma wuchs von Minute zu Minute und er zermarterte sich das Hirn, wie diesem lieben, selbstlosen Geschöpf geholfen werden konnte, denn daß sie schwer unter ihrer Einsamkeit und der unglücklichen Liebe litt, das konnte ein aufmerksamer Beobachter und Menschenkenner aus dem feinen Leidenszuge um ihren Mund und den resignierten Ausdruck ihrer Augen lesen. Er beschloß noch heute an einen Kameraden in Wilhelmshaven zu schreiben und Auskunft über den fernern Freund einzuholen, von dem er seit Antritt seiner Auslandsfahrt, von etwa einem Jahre, nichts mehr gehört hatte.

Einige Tage später. Lotte war, nachdem sie zwei Tage matt und apathisch, und von heftigen Kopfschmerzen, den Folgen der Gasvergiftung, und nervösen Herzbeschwerden gequält, im Bett verbracht hatte, wieder aufstanden, und schlich wie ein Schatten durch die Zimmer. Ihre Gemütsverfassung war die denkbar schlechteste, und sie fiel aus einem Extrem ins andere. Bald meinte und schluchzte sie stundenlang über ihr verhehltes Dasein, wies jeden Anspruch Romas oder des Hauptmanns heftig von sich, behauptete, weder seinen Edelsinn, noch das an seiner Seite in Aussicht gestellte neue Leben ertragen zu können, wollte keine Opfer gebracht haben und nannte sich unwürdig seiner Liebe, um dann wieder sich in jähen Zärtlichkeitsausbrüchen an seine Brust zu werfen und hochbeglückt die rosigsten Zukunftspläne zu spinnen. Vor der kleinen Plurliche, in der sie ihre Verzweiflungstat verübt, empfand sie ein Grauen, und vermied es ängstlich den Flur zu betreten. Aus diesem Grunde, und weil bei dem jetzt wieder herrschenden starken Frost Lottens Wohnung nicht zu erheizen war, schlug Roma vor, in ihre Wohnung zu übersiedeln, was aber bei Lotte starken Widerspruch hervorrief. Eigenmächtig verlangte sie immer wieder allein gelassen zu werden, um endlich mürrisch den Vorstellungen des Hauptmanns und Romas nachzugeben.

In der anderen Umgebung und größeren Beaglichkeit lebte sie sichtlich auf und erholte sich bei der guten Pflege und rührend liebevollen Behandlung von Tag zu Tag.

Jeden Mittag holte der Hauptmann die beiden Damen mit einem Landauer ab, und fuhr mit ihnen zwei Stunden spazieren, um dann in

irgend einem Hotel mit ihnen zu speisen. Er litt nicht, daß Roma kochte, ebensowenig, daß sie von den Spazierfahrten fern blieb, um indessen zu schreiben. Er erklärte, daß ihr das bißchen frische Luft und Sonne beinahe so notwendig wäre, wie Lotten, und daß sie auch einmal Ferien machen müsse. Seufzend fügte sich Roma, mußte aber manches Stündchen der Nachtruhe opfern, um wenigstens die laufenden Arbeiten zu erledigen.

Zum Kaffeestündchen und zum Abendbrot fand sich Wächter regelmäßig bei den Damen ein, nie ohne ganze Pakete mit Kuchen, Mäschereien oder Delikatessen mitzubringen.

Roma schalt ihn dann stets einen Verschwender und meinte, ein angehender Ehemann habe doppelten Grund zur Sparsamkeit. Lotte aber nahm das alles als selbstverständlich hin, und zitierte, in ihren alten Leichtsin verfallend: „Hätten wir's nicht, dann könnten wir's nicht.“ Er hatte ihr gesagt, daß sie zwar kein Leben in Saus und Braus bei ihm führen könnte, die Zinsen seines eigenen und des erst vor kurzem von seiner Mutter ererbten Vermögens im Verein mit seiner Hauptmannspension aber hinreichen, um ihnen ein behagliches Dasein zu verschaffen. Diese Versicherung genigte ihrer sorglosen Natur vollkommen. Sie blieb die alte Lotte, die vom Wert des Geldes keine Ahnung hatte. Der harte Kampf um's Dasein, den sie nach dem Tode ihres Mannes doch kennen gelernt hatte, schien wie ausgelöscht aus ihrem Gedächtnis. Roma schüttelte oft den Kopf über dieses leichte Blut der Freundin und konnte nicht umhin, den Hauptmann immer wieder zu ermahnen, Lotte nicht zu sehr zu verwöhnen, sondern lieber von Anfang an die Zügel recht fest in die Hand zu nehmen.

(Schluß folgt.)

Ein Manneswort.

Erzählung von Owen Oliver.

(Nachdruck verboten.)

Ich warf eben die letzte Karte auf den Tisch, als die Alte, die Hardy pflegte, an mir vorbei in die Bar eilte, um den Arzt zu holen.

„Laßt mich gehen!“ sagte ich mit bebender Stimme. „Ich kann heute nicht mehr!“

Hardy und ich waren die besten Freunde gewesen. Auf dem Wege zu seinem Zelt kam mir der Arzt entgegen. „Nehmen Sie es nicht zu schwer!“ jagte er und legte seine Hand wie tröstend auf meinen Arm. „Ich holte tief Atem.“

„Wie lange hat er noch zu leben?“

„Bis morgen abend vielleicht, — das letzte Wort gehört leider nicht mir. Doch können Sie ruhig zu ihm gehen, es wird ihm nichts schaden.“ Ich gab ihm die Hand, was sonst nicht zu häufig vorkam im Lager.

Hardy ging es wieder schlechter, seit ich ihn vor einer Stunde gesehen. Er war noch mehr in sich zusammengefallen, und sein Atem ging röhrend und kurz. Er sah mich an, — sprechen konnte er wohl nicht mehr, — doch ich las in seinen Blicken.

„Du möchtest gern das Kind sehen?“ fragte ich. Er nickte nur schwach.

Alice lebte bei Verwandten unten in Tross, etwa 45 Kilometer von hier. Das Lagerleben paßte nicht recht für das hübsche, dreizehnjährige Mädchen, das ich „Schwester“ nannte.

„Ich — habe — nur sie!“ keuchte er mühsam hervor, „und — Dich, alter Freund!“

Ich sekte mich auf den Bettrand und überlegte. Die Indianer waren wieder auf dem Kriegspfade, im besten Falle also war die Reise eine gefährliche Sache. Wüßte Hardy davon, so würde er sie natürlich nicht kommen lassen. Aber — ich hatte Alice versprochen, sie zu holen, wenn es schlechter mit ihm stünde, mochten nun Indianer herumstreifen, oder nicht. „Ich habe das Wort eines Mannes!“ hatte sie damals gesagt, während sie ihre großen Augen so eigentümlich forschend auf mir ruhen ließ.

„Ich werde sie holen!“ sagte ich mit einem letzten Blick auf den sterbenden Kameraden. Und zehn Minuten später ritt ich vom Lager ab, — hinaus ins Ungewisse, um mit dem Schicksal mein Wort zu ringen.

Kurz nach Mitternacht war ich in Tron. Alice wollte sofort mit mir zurück, aber da kein einziges Pferd mehr zu haben war, beschloß ich, meinem alten, guten „Bruce“ einige Stunden der Ruhe zu gönnen, um ihm dann unsere Doppellast anzuvertrauen. Bald nach acht Uhr brachen wir auf und kamen trotz der sich rasch entwickelnden Hitze gut vorwärts. Als wir etwa die Hälfte der Strecke hinter uns hatten, wurde Halt gemacht. Da auf einmal wurde ich sah aus meinen Träumereien gerissen. „Bruce“, der neben mir an ein paar dünnen Gräsern zupfte, wieherte leise und scharte mit den Hufen. Ich kannte das Warnungszeichen, sprang auf und sah um mich!

„Alice!“ rief ich, „schnell, die Indianer!“

Ich riß sie hoch, sprang, sie an mich pressend, in den Sattel, und fort ging's in rasendem Galopp den sanft abfallenden Hügel hinab, auf dessen Höhe wir je eben noch sorglos gewelt.

„Wenn die etwa glauben, uns fangen zu können, haben sie sich schon geirrt!“ meinte Alice nach einer Weile.

„Ja — hoffe es!“ — Sie sah mich fragend mit ihren großen Rinderaugen an. „Du glaubst das nicht?“

„Ich hoffe es nicht!“ — Wieder sah sie zu mir auf.

„Aber wir haben doch so viel Vorsprung!“

„Etwas anderthalb Kilometer!“ gab ich zu.

„Wie weit ist's noch bis zum Lager?“

„Zwanzig Kilometer!“

„Das ist nicht viel für „Bruce“!“ sagte sie zuversichtlich.

„Er muß aber sehr schwer tragen!“ Sie wurde blaß.

Wir nahmen eben einen im Wege liegenden Stamm noch glatt, aber ich merkte doch, wie das Pferd sich dabei ungewöhnlich anstrengen mußte. So ging es eine Weile im gleichen Tempo, durch trockenes, kurzes Gras.

„Wie weit ist's nun noch?“

„Ich denke, an die achtzehn Kilometer, Kleines!“

Der elastische Grasboden war zu einem Nennen wie geschaffen, und so hielt sich „Bruce“ tapfer, — aber das doppelte Gewicht! Ich sah, wie die roten hinter uns ihre Säule zum äußersten antrieben.

„Und wie weit ist's jetzt?“

„Zwölf noch fünfzehn Kilometer. Wir schaffen es schon!“

Die schöne Grasnarbe wich jetzt einem steinigem, regenzerwachsenen Boden. „Bruce“ stolperte öfters, und die roten kamen sichtlich näher.

„Wieviel Kilometer jetzt?“ — Noch zwölf etwa!“

„Das ist doch nichts für das schnellste Pferd der ganzen Umgegend!“ rief sie da heiser. Ich mußte es besser, er hatte schon mehr geleidet, als je von einem besten Pferde verlangt worden. Es mußte bald alles zu Ende sein. Dann kamen wir aber wieder auf weichen Grasboden, und darauf schienen sich seine Kräfte von neuem zu beleben.

Alice war halb betäubt von der Erregung und der erstickenden Hitze, die die Sonne auf uns herab- und die glühende Erde zu uns heraufstrahlte.

„Ich kann ganz gut schießen. Gib mir deinen Revolver, wenn sie ganz nahe sind!“

Die Hitze war unerträglich geworden. Jeden Moment erwartete ich, daß „Bruce“ unter mir zusammenbrechen würde. Wir hatten immer noch eine Stunde Wegs bis zur Ansiedlung, und die roten waren kaum 400 Meter zurück. Sie schlangen die Waffen über ihren Köpfen und bis zu uns gelte ihr wildes Geschrei, das die Wit verriet mit der sie ihre Opfer nun schon so lange verfolgten. Ich unterdrückte meine Wünsche und den Revolver, die Räuber sollten ihren Triumph teuer genug erkaufen!

„Werden sie uns fangen?“ fragte Alice zitternd.

„Ja, mein Kleines!“

„Und töten?“ — Ich streichelte ihren Lockenfopf und schwieg. Lebendig sollten die roten sie nicht haben!

„Bruce“ kämpfte leise stöhnend gegen unser nun nicht mehr abendbares Schicksal an. Der Feind gewann mit jedem Galoppssprung an Boden. Wir näherten uns jetzt der Stelle, wo ein Fußpfad, sich vom eigentlichen Wege abweigend, in den dichten Wald einmündete, dessen eine Seite an das Lager grenzte. Gelang es uns, den Waldsaum zu erreichen, ehe die roten Schufte uns auch diese allerletzte Hoffnung zerstörten, so konnte Alice wenigstens entkommen, ich wollte ihr den Rückzug decken, bis — nun, solange es eben gehen würde! Wozu hatte ich dem meiner kleinen „Schwester“ mein Wort gegeben? —

Ich lenkte „Bruce“ dorthin. Guter Kerl rief ich ihn an. „Geh!“ — Und er wieherte schmerzlich und stob mit einer letzten Anstrengung auf das Ziel los.

„Alice!“ rief ich, „wir müssen diesen Pfad wählen! Selbst die roten kommen dort nur einzeln durch. Ich werde sie in Schach halten! Du läufst währenddem ins Lager und holst Hilfe!“

„Ich soll Dich verlassen! Nein, ich bleibe bei Dir. Du tust es ja doch nur um meinetwillen! Bitte, laß mich bei Dir bleiben!“ flehte sie.

„Es ist unsere einzige Rettung!“ sagte ich fest. „Wenn Du nicht gehst, sind wir beide verloren, und — Du — willst mir doch das Schlimmste ersparen!“ Das wirkte.

„Ich will gehen!“ rief sie schnell. „Aber küsse mich erst, — ich war daran schuld, daß Du mich holen mußtest!“

In demselben Augenblick straukelte das Pferd unter uns und stand dann zitternd still. Ich ließ das Mädchen zu Boden gleiten und war selbst aus dem Sattel, noch ehe der traurige Netter neben mir zusammenbrach. „Leb' wohl, mein gutes Tier!“ feuchte ich. „Komme, Alice!“

Die roten waren nicht mehr als hundert Meter entfernt, als wir den Wald betraten. „Nun lauf, Liebbling!“ sagte ich atemlos. Halte Dich nicht auf, — um — meinetwillen!“ Noch einen Moment zögerte sie. „Ich werde nie jemand so lieb haben, wie Dich!“ flüsterte sie noch, dann verschwand sie hinter der nächsten Biegung des schmalen Pfades.

Der Platz, auf dem ich mich augenblicklich befand, hätte sich wohl fubdenlang verteidigen lassen, wären es weniger Gegner gewesen, deren ich mich zu erwehren hatte. Zu meiner Rechten lag ein großer, überhängender Felsblock, der leidlichen Schuß bieten mochte; links standen dicke, mit Dornen bewehrte Büsche, und auf dem Boden wucherten riesige Nesseln, die jedem Feinde einen Aufenthalt beim Vordringen verursachen mußten. Zwar wurden sich die roten schließlich auch durch sie nicht abhalten lassen, ihren Blutdurst an mir zu stillen, — aber das erforderte Zeit, viel kostbare Zeit! Das Ende war ja vorauszu sehen, aber Alice würde doch einen guten Vorsprung gewinnen. Ich hing meine Taschenhufe auf eine der langen Dornen und konnte so sehen, wieviel Zeit ich für sie erkämpft hatte, wenn eben das — Ende kam. Ich rechnete, daß sie immerhin einer Krift von sieben bis acht Minuten bedurfte, um das Lager zu erreichen.

Meinen Mehrlader legte ich in Brusthöhe in eine Astgabel und richtete den Lauf nach der Ecke des Pfades, den die Verfolger kommen mußten. Meine Sinne hatten einen seltamen Grad von Schärfe angenommen. Aber meine Gedanken waren weit, weit von hier! Ich dachte an meine arme, alte Mutter! Ich war früher ein wilder Bursche gewesen, der ihr Sorgen in Hülle und Fülle gemacht. Nun hatte ich mir hier in der Wildnis zwei Jahre hindurch ein beschidenes Stummchen erpart, mit dem ich heimkehren und ihren Lebensabend erleichtern wollte. Das sollte eine Ueberreicherung für sie werden! Und nun, — würde sie mich überhaupt wiedersehen?

Da — ein leichtes Fuscheln vor mir, ein Leuchten von roten Körpern im Gestrüpp. Ich feuerte, und der vorderste fiel. Päng! Sein Hinterrumpf

warf die Arme in die Luft und stürzte lautlos vornüber. Päng! Päng! zerriß der peitschenartige Knall der Windfederbüchse die friedliche Waldbesänne und die nächsten beiden Räuber wälzten sich in ihrem Blute. Dann stockte der Angriff und ich lud von neuem, mit einem Blick auf die Uhr — eine Minute war vorbei!

Ein häßiges Klitzern von rauhen, gutturalen Stimmen, dem eine kurze Pause vollkommener Stille folgte. — Dann fing mein geübtes Ohr kaum vernehmbar Geräusche auf: das Rascheln eines von Menschenhand gestreiften Blattes, das Brechen eines dünnen Halmes, das leise Knacken eines zerbrochenen Aestchens. Die roten wollten mich jedenfalls von links umzingeln!

Zwei Minuten waren verlossen!

Gespammt horchte und spähte ich. Vielleicht wollten sie mich von allen Seiten umgehen? — Das Rascheln und Gleiten, das überall und nirgends sahien, kam näher und näher.

Drei Minuten gewonnen!

Ob wohl die Mutter jetzt an mich dachte, gerade jetzt! Sie sah vielleicht an Schreibstift und schrieb an den Sohn in der Ferne und sah wohl zuweilen hinaus in den Garten. Wenn sie ahnte, was hier vorgeht! Der Zustand könnte mich am Ende noch feige machen. Ich würde den Schufsten dankbar sein, wenn sie mich auf ihre Art erlösten, — aber — Alice? —

Vier Minuten!

Bewegte sich nicht etwas an dem starken Baum? Nein. Aber zitterte der weiße Busch daneben nicht ganz sonderbar? Da bewegt es sich wieder! Dort, ein roter Schimmer! Ein zweiter gleich hinter ihm! Ein blühen wie von Metall! Der Wilde muß meinen Hinterrand gesehen haben. Aber ich war schneller als er, und er fiel. Doch da zielt schon ein Zweiter von dem Banne herab auf mich. Mächtige wissen, wie er da hinaufgekommen ist! Gleichzeitig nimmt mich ein Dritter von der Spitze des Felsens aus aufs Korn, der mich bis jetzt geschützt hatte. Der erste fehlt mich, den andern holt meine Kugel herunter, daß er dumpf ausschlägt.

Fünf Minuten sind erkämpft!

Die Büsche rings um mich scheinen lebendig zu werden. Die Kugeln umschwirren mich, sobald ich nur den Kopf zum Zielen hebe. Ob ich jetzt selbst laufe? Die auf dem Pfad vor mir gedeckt Stehenden können mich nicht sehen, und vor einer Minute finden die andern nicht durch die Dornen hindurch auf dem Wege. Aber wenn sie mich doch einholen und niederknallen, — ob sie dann das Kind noch abfangen können? Ich muß warten, bis es in Sicherheit ist! —

Sechs Minuten vorüber!

Oh! — Ein stehender Schmerz im linken Arm, er hängt wie gelähmt herunter. Das Blut kommt in dicken langsamem Tropfen. Ich lege das Gewehr auf einen Ast und schieße mit der einen Hand weiter. Aber ich kann nicht mehr genau zielen und fehle. Die feindlichen Geschosse klatschen sich auf dem mich nur spärlich deckenden Felsen breit und zerplittern die Aeste in meiner Nähe. Ein Streifschuß am Schenkel! Eine Kugel schlägt mir den Aermel auf! Nun muß ich rennen, — ums Leben! — Sieben Minuten erungen!

Meine plötzliche Flucht überrast die roten. Sie folgen mir langsam und vorsichtig. Wenn ich nicht verwundet wäre, ließe ich, bis ich Alice trafe. Aber so? Wenn ich weiterrannte, würde ich bald keine Kraft mehr haben — für den letzten Schuß, und Alice war noch nicht in Sicherheit!

An einer Ecke des schmalen Pfades kniee ich nieder, — ich kann mich nicht mehr auf den Füßen halten, — und richte den Revolver auf die Biegung, um die sie gleich kommen müssen. Dann sehe ich auf die Uhr, die ich beim Laufen an mich riß. Das Zifferblatt ist rot wie Blut, die Zeiger scheinen darauf herumzutanzeln. . . .

Neun Minuten!

Nun ist das Kind gerettet! Ich lache und weiß nicht warum. Es ist mir, als ob ich einschlafe und immer gleich wieder aufwachen müßte. Wonach sehe ich eigentlich? Ach richtig, nach den

Noten! Die Bäume schaukeln hin und her, alles trägt einen röstlichen Schimmer. Nun ist Alice im Lager... Mein armes, altes Mütterchen... Gott schütze sie...

Da kommen sie um die Ecke! Ich feure rauch den Revolver nacheinander ab. Ein Noter fällt! Da bekomme ich einen Schuß in die Schulter! Ich lege noch einen der schreienden Teufel vor mir nieder...

Einen Monat später wachte ich auf wie aus einem langen, schweren Traume, und sah das liebe, süße Gesicht Alices über mich gebeugt... Alice, die vor Freude lachte und weinte! Ich konnte nicht gleich sprechen, aber sie wußte, was ich sagen wollte...

Sch fühlte, wie ich lächeln mußte. Dann fand ich auf einmal meine Sprache wieder. Wie aus weiten Fernen ichien sie zu kommen.

„Ich gab Dir mein Manneswort!“ sagte ich. „Und ich,“ antwortete sie leise, und ihre großen Ränderaugen leuchteten glückselig auf, „ich gab Dir das meine!“

Und sie hat es gar wohl gehalten all die langen Jahre her, — meine herzige, einzige Alice!

Humor des Auslandes.

Willis: „Ich möchte wohl wissen, ob es jemals einen allgemeinen Weltfrieden geben wird.“ — Gillis: „Sicher. Alles, was dazu nötig ist, ist, daß die Nationen übereinkommen, daß im Falle eines Krieges der Sieger die Pensionen zu zahlen hat.“

Riffi: „Alfo sie lassen Dich immer ausgehen, wenn Du willst? Wie bellst Du denn zu dem Zwede?“ — Karo: „Ich belle gar nicht. Siehst Du, ich mache das so, ich spaziere nur ins Wohnzimmer und lege mich da auf das beste Sofa.“

Jede Dame liebt Steckenpferd-Lilienmilchseife von Bergmann & Co. Radebeul Preis à St. 50 Pfg. ferner macht Lilienmilch-Cream „Dada“ Nacht weiß und sammetweich. Tube 50 Pfg.

Grace: „Ich höre, Sie haben Ihre Verlobung mit dem italienischen Musiker aufgehoben. Aus welchem Grunde?“ — Gladys: „Das Instrument, das er spielt, gefiel mir nicht.“ — Grace: „Welches Instrument spielt er denn?“ — Gladys: „Die Drehorgel.“

Welcher Art ist die Rolle, die Fisch in dem neuen Stück hat?“ — Eine sehr aufgekend — wenigstens für ihn. Er muß im dritten Akt einen Schoppen Bier ausschlagen.“

Tommys Mama: „Warum bist Du nicht ein artiger Junge wie Willi Jones?“ — Tommy: „Huh! Der hat's leicht genug, artig zu sein. Der ist fast die ganze Zeit trant.“

Rästel-Ecke.

Rästel.

Wer möchte nicht zum großen Strom von Tränen, Den je die Erde traut, die seinen bei? Ob alle wohl sich nach dem Saenen sehen, Vom dunklen ersten Paar lebt keiner frei; Auch er nicht, den sein Liedchen du hörst blafen Dori an dem zweiten Paar, wo Rämmer grasen.

Des tiefsten Schmerzes Biß, siehst du das Ganze An Gräbern aufgelösten Haares flehn, Und doch fühlst du im stillen Abendglanze Den milden Trost aus seinen Loden wehn: Die du bemeinst, deine Lieben alle, Siehst wieder du in lichter Sternenhalle.

Ed. Köbber.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer: I. Stern, Afern, Ofern. — II. Trübsal.

Geschäftliches.

„Kannst Du mir nicht eine praktische, gute, dauerhafte und billige Waschmaschine empfehlen? Meine Frau wünscht sich eine solche zu ihrem Geburtstag!“

„Selbstverständlich, mein lieber Freund. Beziehe von H. A. Kaplan, Cassel 3, franco gegen Nachnahme von Mk. 3.75 einen Gummiwandwanne Marke Gürtelherber, der ist praktisch, gut, dauerhaft und billig und wird Deine Frau große Freude machen.“

UHREN Goldwaren Musikinstrumente für jedermann! Man erhält umsonst und portofrei unseren Katalog mit über 4000 Abbildungen von Taschenuhren, Weckern, Ketten, Schmucksachen aller Art, photographischen Apparaten, Prismen- u. Theatergläsern, Geschenk-Artikeln für den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprechmaschinen, Spielwaren und Musikinstrumenten.

Wir liefern auf Teilzahlung Der Besteller bekommt die Ware, die er wünscht, und die Bezahlung geschieht in monatlichen Raten. Viele tausende Anerkennungen. Hunderttausende Kunden. Jährlicher Verkauf von über 25000 Uhren. JONASS & Co., BERLIN K G 378 Belle-Alliance-Strasse 3.

Wenn wir Sie sprechen könnten würden wir Sie sicher überzeugen, dass Sie direkt aus unserer Fabrik Herren-Anzug-Stoffe Paletot-, Hosen-, Joppen-, Westenstoffe und Damontuche wirklich billig kaufen und noch andere Vorteile haben. — Stets letzte Neuheiten nur bester, tragfähigster Qualitäten in größter Auswahl. Lehmann & Assmy, Tuchfabrik Spremberg L. Postfach Nr. 112.

3-5 Mark täglicher, ständiger Verdienst! Gedruckt sofort an allen Orten arbeitende Personen zum Liefern einer Zeitsagen- u. Strumpfstrickerei. Vorkenntnis nicht erforderlich. Anfertigung sehr leicht und lohnlos. Arbeitslieferung nach allen Orten fr. Probezeit gratis u. franco. Strickstoffe an Leibate, Heft Nr. 11, Export zu Engrospreisen. Gebrüder Ferdinand & Co., Saarbrücken 5, 50.

Gegen Monatsraten von 2 Mark an. Ohne Anzahlung. — 5 Tage zur Probe. Illustrierter Katalog gratis und frei. Bial & Freund, Postfach 520,385 Breslau

Oelregenröcke und Gummimäntel. Preisliste gratis und franco. C. Schönbohm, Briel i. M. 45.

Geld gibt ohne Bürgen, schnell, recht, fulante Pensionsablämmungen. Seit 1891 bestehende Firma Schütz, Berlin 35, Steuergbergstraße 21. Rückporto.

Feinstes Kokospfeifett „Bondala“ liefern wir, wo sonst nicht erhält. In Postpaketen à 9 Pfund netto zu Mk. 5.85 franko Nachnahme, ferner Feinstes Gesundheitspfeifett die Ärzlich empfohlene Fruchtmission „Ockel“ — nur d. Gesetz nach Margarine zu nennen — in Postpaket. à 9 Pfund netto zu M. 6.30 frko. Nachn. sowie Feinst. Pflanzenbutter-Margarine „Deff“ ein vollwertiger Ersatz für beste Kuhbutter, in Postpaket. à 9 Pfund netto zu Mk. 6.75 franko Nachn. Oelwerke Reinh. Ockel, Bonn a. Rh. 27. — Wiederverkäufer gesucht. —

Käse 10 feine Käsesorten delikate u. lecker, darunter Schweizer Harz-Kuhkäse Camembert Bierkäse in Sortimentskiste (9 Pfd. für 4.50 M. Porto u. Kiste frei direkt aus der Reinickendorfer Käsefabrik m. b. H., Reinickendorfer 37, 100 Harz Käse, fein u. pikant Mk. 3.20 frk. Nachn.

Bei Bezug von Waren bitten wir, sich : : auf dieses Blatt zu beziehen : : :

Tausende Raucher empfehlen meinen garantiert ungeschwefelt, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak. 1 Tabakspfeife umsonst zu 8 Pfd. meiner berühmten Tabake M. 8 Pfd. Pastorentabak 5.— 8 „ Jagd-Kaaster 6.50 8 „ Holländer 7.50 8 „ Frankfurt 10.50 8 „ Kaiserblätter 13.— franko gegen Nachn. Bitte anzugeben, ob neohosten. Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmückte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht. E. Köller, Bruchsal Fabrik. Wehrstr. (Baden)

Günstiges Angebot!
 28 Mark
 421 Braunschweiger
 sind weltberühmt.
 Kräftige Bauart
 spielend leichten Lauf,
 mit langjähriger schriftlicher Garantie.
 Neue Konkurrenz-
 Fahrräder schon von **28 Mark**
 an ohne Gummi, mit Gummi 35 Mark.
 Katalog umsonst, von der weltbekanntesten
 Frankfurter Fahrrad-Firma
L. Braunschweiger,
 Frankfurt a. M. 314 Hegelsirasse 14
 - Versand nach allen Weltgegenden -

Eine prachtvolle
Standuhr
 gebe ich Ihnen, wenn Sie für mich
 1 Stund meiner wunderbaren Blou-
 teten & Edelstein- u. -verarbeiteten.
 Aufwendung erfolgt ganz frei an folgende
 Personen bederlei Geschlechts mit
 Einbestätigung. Nach Verkauf senden
 Sie den Betrag. Ihre liegt gleich bei
Gg. Zeisler's Nachf., Forth i. B. 250.

Blendend weiße Zähne
 durch Anwenden der Zahnreinigungst-
 fahntur „Reform“, auch b. schmerzhaften
 Zähne erhalten ihre ursprüngl. Farbe
 wieder. Preis 1,00 Mk. Porto extra.
 Zu bez. **W. Huwe, Allenstein, Ostpr.**

Für M. 3,50 frk. Nachn. Postkoll
Harz-Kuh-Käse
 Fritz Niemann, Gerode Harz 5.
**Hamburger Fehlfarben-
 Zigarren!**
 Qual.: 700 à 62 M., 705 à 55 M., 710 à 40 M.
 p. Mille franko geg. Nachnahme. Probe-
 abgabe 300 Stück auch an Private.
Rudolph Stoop, Hamburg 36,
 Zigarren-Fabrik-Lager. Gegr. 1899.

Edel-Schlafdecke
 140x200 Kameelhaarartig Charakt.
 St. 4,85, 4,51, 5,78, 8,51, 10,78, 16,51, 18,78.
 Nur Nachn. C. Schönbach, Bielefeld i. H. 45.

Billige Bezugsquelle
 für Bleibereinfacher.
 Taschenlampen v. Mart 1,80
 Wiederuhren v. Mart 1,20
 Wanduhr, Aufb. u. 3,40
 Taschenlampen v. 2,20 - 5,50
 Cyrcelampfen v. 2,12 -
 Edelplatten v. Mart 1.-
 Engros-Katalog gratis.
G. F. Weber, Magdeburg 15.

Eine gute Straussfeder
 muß lang, voll, breit und leicht sein. Eine Strauß-
 feder soll viele Jahre schön bleiben, deshalb
 kaufen Sie eine wirklich echte Feder. Solche
 kosten: ca. 50 cm lang, 20 cm breit 6, 8 und
 10 M. das Stück, 20-25 cm breit 12, 15, 18 M.,
 besonders große Federn, ca. 60 cm lang, ca. 30 cm
 breit kosten 25, 30, 35 M., 60-75 cm lang 48, 60, 75 M.,
 75 bis 40 cm
 lange, echte Federn kosten je nach Breite 1, 2, 3 M. Einzelne Federn
 gegen Nachnahme, gegen Portovergütung erhalten Sie solche auf
 Wunsch auch zur Wahl. Auch Reiher, Blumen, Pfeilfedern, Palmen,
 Schaffsträße 79, Weithaus in Blumen
H. Hesse, Dresden, u. Hutfedern. Letztes Jahrüb. 33000 Sendg.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.
 Berlin SW. 68, Ritterstraße 50.

Sieben ist erschienen:

Preussisches Wassergesetz
 Nach den übereinstimmenden Beschlüssen beider Häuser des
 Landtages vom 4. und 21. Februar 1913

Amtliche Ausgabe
 (Abdruck der Druckfachen
 Nr 1200 und 1225 des Hauses der Abgeordneten)
 Preis 1 Mark

Echte Hienfong-Essenz von Walther tut
 wohl in jedem Alter
 (Destillat) extra stark. 1 Dtz. Mk. 2,50, 30 Fl. Mk. 6.- franko.
Chemische Werke E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.

SOCIÉTÉ VINICOLE
 FRANCO-ALEMANDE
 m. b. H.

Import französischer Weine

Als Spezialität empfehlen wir:

Französischen Rotwein	per Liter Mk.	0,95
1911er Bischofsheimer (Naturwein)	"	0,95
1911er Obermoseler	"	1,10
Tarragona (rot)	"	1,25

in Korbflaschen von 5 und 10 Liter Inhalt

Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:

Rot- u. Bordeaux-Weine

Narbonne	per Fl. Mk.	0,80
Fronsac Bordeaux	"	1.-
1905er St. Clément	"	1,20
1904er Château Loubaney Curac	"	1,50
1905er Château Gazin Fronsac	"	1,75

Mosel-Weine

1911er Obermoseler	per Fl. Mk.	0,90
1909er Remicher	"	1.-
1906er Merler	"	1,30
1910er Enkircher	"	1,50

Rhein-Weine

1908er Gensinger	per Fl. Mk.	1.-
1905er Kempter	"	1,30
1904er Binger Rochusberg	"	1,50
1910er Hallgartener	"	1,75

In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus
 und bitten um gefl. rechtzeitige Aufgabe des Bestells.

Société vinicole franco-allemande
 m. b. H.
 Import französischer Weine, Berlin SW., Ritterstraße 50 a.
 Fernsprecher: Amt IV, 1671, 9862 und 11 084.

Sonder-Offerte! la selbstgekellert
 Rotwein à 70, Weisswein à 80
 Pl. p. Ltr. frko. jed. Bahnst. i. Fass. (einh.)
 von 10 Ltr. ab. J. Carbonnel, Moulins
 (Kr. Metz). Preisliste u. Proben gratis.

Hienfong-Essenz
 extra stark 2,40 u. 3,20. Dr. Schwäpfer
 150 Nr. Br. Siedb., 30 Stücken franco.
 Joh. Matth. Gündel, Lichta-Königssee
 (Thür.) 15. Keine bester Garant., daher
 kein Risiko.

Harzer Kanarienv-Edelroller
 mit ganz vorzüglichem langen
 gebog. Hohlrollen, Schockel,
 Knorre, Ringrollen, tiefe
 Du-Du-Pfeife und vielseitig
 Glockentönen à 6, 8, 10, 12, 15,
 20 u. 30 M. Zuchtwelchen 3 M.
 Versand per Nachn. Kanar-Vers.
 „Niversa“, Ballenstedt a. H. Z.

Prachtbetten
 Unterbett, Oberbett u. 2 Kissen, 1 1/2-
 Schläfer, hochf. rot. dicht. Daunenkör-
 per mit 17 Pfd. Halbaunen, das
 Bett 30 M. Dasselbe mit prima Halb-
 daunen 35 M. Feinstes Daunennett
 40 M. 2 Schläfer, kosten dieselb. 5 M.
 mehr. Gar., Umtausch od. Geldzur-
 Preis, über Betten, Federn, Inlets
 ums. u. frei. Viele Dankschreiben.
Joh. Parensen, Westfal. Bettenfabrik
 Brakel No. 780 Kr. Hüxter.

Technikum Masch.-Elektr.-
 Hainichen i. Sa. Lehrfabr. Progr. fr.

Kakao
 garantiert rein, feinschmeckend,
 5 Pfd. 4/25, 9 Pfd. 7/20 franko
 gegen Nachnahme.
Johannes Zuck, Magdeburg-Süd. 10.
 Geschenkliste frei!

Neue rote Betten
 besteht von prima rot gefärbt, je Ober-
 bett, Unterbett u. 2 Kissen m. 20 Pfd. neuen
 Goldbunnen gefüllt, auf nur Mk. 30.-
 Einbetts Oberbett m. Daunennett gefüllt nur
 Mk. 35.- Beste in Berlin. Sonnenbett nur
 Mk. 40.- Versand, frei. Viele Dankfahret,
 Katalog frei. 9000 Betten schon verkauft.
Bitter & Co., Bettenfabrik, Sena 00,
 Unterm Markt 1.

Geld verdienen Sie leicht
 durch Einsendung einer Liste von Personen, die
 in guten Verhältnissen sind. Näheres durch
Kaysan, Cassel 3.

Prima Pflaumenmus
 mit reinsten Raffinade nach eigenem Verfahren dick eingekocht.
 1 Em.-Eimer ca. 28 Pf. M. 5,25 | E.-Schmortopf ca. br. 10 Pf. M. 2,30
 1 " " " 10 " 2,10 | " Ringtopf " " 2,40
 1 " Wanne " 28 " 6,30 | " Kaffeekanne " " 2,40
 1 " Schmortopf " 23 " 5,10 | " Esensträger " " 2,40

Feinster Speise-Kunsthonig
 1 Em.-Eimer ca. br. 10 Pf. M. 2,50 | E.-Ringtopf ca. br. 10 Pf. M. 2,30
 1 " " " 17 " 4,65 | " Kochtopf " " 2,70
 1 " " " 30 " 7,65 | " Kaffeekanne " " 2,80
 ab Magdeburg gegen Nachnahme.
J. A. Schultze, Konservfabrik, Magdeburg 8.

Klischees in Autotypie und
 Strichätzung
Wilhelm Greve,
 Graphische Kunstankalt,
 Berlin S.W., Ritterstr. 50.

Bei Bezug von Waren bitten wir höflichst
 sich stets auf dies
 Blatt zu berufen.

**Bei jeder
 Witterung von
 Handwerkern u. Landwirten.**

Es schrieb am 14. Dezember 1912 Herr Landwirt
 Hachenröder in Radmühl: „Ich bin seit 1906 ihr Kunde
 und habe 24 Edelweiß-Fahrräder und 4 Nähmaschinen
 bezogen, sie sind sämtlich in meiner Umgegend im
 Gebrauch. Mit Preis, Qualität, Eleganz, Dauerhaftigkeit,
 Bauart usw. bin ich zufrieden gewesen. Die Straßen
 sind hier nicht gute zu nennen. Die Fahrer der
 Edelweißräder sind meist Handwerker und Landwirte
 und benutzen ihr Rad bei jeder Witterung.“ — Meine
 Edelweiß-Fahrräder sind eine reelle Marke, dabei
 nicht teuer. Von wirklich gutem Material (der aller-
 teuerste Stahl wird dazu verarbeitet), Kugellager
 sind tadellos dicht und spielend leicht laufend, mit
 Kugeln richtiger Größe. Der Rahmenbau ist nicht
 geschweißt, sondern hat Innenlötlung mit Ver-
 stärkungen. Besonders stabil und bruchsfester. Weit
 über hunderttausend Stück schon im Gebrauch.
 Nicht erhältlich in Fahrrad-Handlungen, Waren-
 häusern usw., sondern nur direkt von mir oder durch
 meine gelegentlichen Vertreter. Preisliste, auch über
 Gummireifen, Laternen, Ketten und allen Fahrrad-
 zubehör erhält von mir jeder kostenlos und ohne
 jede Verpflichtung.

Edelweiß-Decker in Deutsch-Wartenberg 7.